

tung, dass wir schon vor der Geburt an als Konsument gedacht, eingescannt und als zukünftige Konsumenten betrachtet werden. „Konsum und Konsumgüter sind personal verankert, bevor Kinder Konsumgüter von anderen Dingen unterscheiden können, bevor sie verstehen, was Kaufen bedeutet oder selbst als Käufer agieren können“. Diese Allmacht von Markt und Konsum prägt demnach Kindheiten massiv, da sie sich in Beziehungsgeflechten und in Emotionen festsetzen, weil sie auch mitbestimmen, wer jemand ist, wird, sein soll oder sein könnte. Das Ganze ist eben auch durch soziale Anerkennung, Erwünschtheiten und Wertvorstellungen getragen. Kindheit ist darüber hinaus auch nicht mehr auf das konkrete Aufwachsen an einem bestimmten Ort oder eine spezifische Lebenszeit gebunden. Sie ist multimedial gebrochen, erweitert durch virtuelle Erfahrungsräume, die ein ganz neuartiges Experimentieren, Erkunden und Explorieren von Welt ermöglichen. Die von Hengst in den nachfolgenden Kapiteln dargelegten Konsequenzen für eine zukunftsorientierte und vor allem praxeologisch ausgelegte Kindheitsforschung sind nicht nur für die Kindheitsforschung aufschlussreich, weil sie ganz allgemeine Erfahrungen betreffen, wie z. B. den Wandel der Reichweite durch globalisierte und multiple Erfahrungsorte, Räume und Kontexte, durch materielle Kultur, medialisierte Medienwelten und Entgrenzte Bewegungskulturen. Das was am Beispiel von Kindheitserfahrungen illustriert wird, gilt auch für die Erwachsenen – ist also verallgemeinerbar. Daher lässt sich das Buch auch für Nicht-Kindheitsforscher mit Gewinn lesen. Es bietet auch Anregungen für die Kultur- und Medienforschung, für die Sozialisations-, Familien- und Jugendforschung und viele andere intra- und transdisziplinäre Forschungsfelder. Allerdings waren die von Hengst dargelegten Zeitgeistphänomene und deren Deutung aus

spezifischer theoretisch-konzeptioneller Perspektive für den Rezensenten nicht immer leicht nachvollziehbar, weil sie zwar gute Argumente und „Bebilderungen“ enthielten, die aber nicht ohne weiteres in ein stimmiges Ganzes zu überführen waren. Zum Teil wurden Argumentationsfäden gesponnen, die sich im Knäuel weiterer Argumente verhedderten. Nach der Lektüre war dann zwar eine anregende Skizze zukünftiger Kindheitsforschungsthemen entstanden. Gleichzeitig blieben viele theoretisch-konzeptionelle Fragen offen.

Im Großen und Ganzen sind die Ausführungen zu den Zeitgeistphänomenen als Ergebnis einer entfesselten Vergesellschaftung (nicht nur von Kindheit) zuzustimmen. Denn sie tritt uns heute als globalisierte Kulturtechnik und damit als wirkliche und daher „tätliche“ Objektivierung entgegen und prägen als solche die konkreten – und hoch differenzierten – sozialen Umwelten, in denen wir alle (und nicht nur die Kinder) leben. Daran wird auch ersichtlich, dass die vorgelegten Überlegungen zu einer zukunftsorientierten Kindheitsforschung auch Erkenntnisse über die Menschen als handelnde Tiere – als diejenige Spezies, die als einzige die Hand zur Gestaltung und Formung seiner Lebenswelt betätigen kann – in sich birgt, die uns auch darüber Auskunft gibt, wie sehr das Handeln nicht nur durch den Geist, sondern vor allem auch durch Materialität der Welt, wie sie uns gegenübertritt geprägt ist. Damit wird – bei aller Zurückhaltung gegenüber der einen oder anderen Schlussfolgerung von Hengst – ein Forschungsprogramm umrissen, aus dem sich zukunftsrelevante Fragen an die gesellschaftliche Entwicklung im 21. Jahrhundert ergeben. Insofern ist die skizzierte Kindheitsforschung auch Zukunftsforschung. Schon allein deswegen ist das Buch lesenswert.

Matthias Grundmann, Universität Münster

Aus der Profession

Tagungsbericht

Differenzierung des Hochschulsystems in Deutschland und im internationalen Vergleich – Herausforderungen, Entwicklungsansätze und Folgen

Bericht über die 8. Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung (GfHf), Berlin, 18. bis zum 19. März 2013 an der Humboldt Universität zu Berlin

Das wachsende Interesse an der Hochschulforschung zeigt sich in einer Vielzahl von Disziplinen, die aus verschiedenen Blickwinkeln einen immer mannigfaltigeren Themenkranz bearbeiten. Dass dabei auch ältere Inhalte Konjunktur haben können, ist insgesamt dem gesellschaftlichen Wandel sowie den Differenzierungen im tertiären Sektor geschuldet. Dabei ist das Phänomen der Differenzierung selber zu einem Thema geworden. Obgleich oft als zentral und positiv für Wachstum, Exzellenz und Erfolg betrachtet, wurde sie bisher selten gesamthaft kritisch reflektiert. Dabei ragen sowohl horizontale – d. h. mögliche Fokussierungen auf profilbildende Schwerpunkte – als auch vertikale Dimensionen heraus; diese beinhalten bspw. differenzierte Bewertungen nach akademischen Leistungen und Qualitäten nach einem bestimmten Erwartungskatalog, etwa zu Forschungs- und Lehrleistungen, Rankings, Studierenden- bzw. Absolventenzahlen. Der Wandel der deutschen Hochschullandschaft zeigt sich in einer Vervielfältigung des institutionellen wie formalen Bildungsangebotes, deren Spezialisierungen, strukturellen Änderungen und Verlagerungen hochschulischer Kernaufgaben sowie einer Verstärkung strukturell-formaler Anforderungen. Neben bildungspolitischen und ökonomischen Entscheidungen gilt auch die Bolog-

na-Reform als treibende Kraft; dieser wohnen zugleich sowohl entdifferenzierende Elemente, gerade mit Blick auf eine Angleichung der Abschlüsse, als auch differenzierende Faktoren inne – wie Spezialisierungen und strukturelle Änderungen. Damit gehen auf unterschiedlichen Ebenen eine Reihe spezifischer Herausforderungen an das Hochschulsystem einher. Das wirft einen Kranz an Fragen auf, der die Strukturen von Hochschule, ihre Inhalte und Ausgestaltungen, das Verhältnis der verschiedenen Hochschultypen untereinander, ihre Beziehungen zu anderen gesellschaftlichen Systemen sowie die jeweiligen Adressaten und ihre Entwicklung betrifft. Vor diesem Hintergrund war es nur konsequent, dass sich die GfHf diesem Problemspektrum widmete und zu ihrer 8. Jahrestagung vom 18. bis zum 19. März 2013 einlud – diesmal an die Humboldt Universität zu Berlin. Dabei wurde die theoretische bzw. inhaltliche wie methodische Aufarbeitung des Phänomens „Differenzierung“ auch aus internationaler Perspektive fokussiert. So bot sich auf kompaktem, zum Glück nicht sehr weitläufigem Parkett, Gelegenheit für interessante Gespräche, für neue sowie alte und erinnernde Begegnungen. Es bestand aber vor allem die wahrlich wünschenswerte, aber dann doch immer bestehende Qual der Wahl, sich zwischen der in bewährten Formaten aufbereiteten Themenvielfalt zu entscheiden.

Nach einleitenden Begrüßungsworten der Vorsitzenden der GfHf, Margret Bülow-Schramm (Universität Hamburg), des Veranstalters, Andrä Wolter (HU Berlin), und des Rektors der Humboldt Universität Jan-Hendrik Olbertz entfalteten die Eingangsvorträge den breiten Horizont des Kongressthemas. Dies aufgreifend skizzierte Peter Scott (University of London) in seinem Eingangsvortrag die facettenreiche Entwicklung der Hochschullandschaft, die sich strukturell, formal als auch inhaltlich

abzeichnet. Ergänzend zog *Ulrich Teichler (INCHER Kassel)* eine Bilanz der auf verschiedenen Ebenen bisher durchaus exaltiert geführten Diskussion, die neben amorphen Begriffen verschiedene Formen der Differenzierung beinhaltet. Hiernach boten sich den rund 260 Teilnehmer/innen an den beiden Tagen in jeweils fünf parallelen Foren mit insgesamt 56 Vorträgen Auseinandersetzungsmöglichkeiten zu damit verbundenen Fragen. Diese widmeten sich, unter Einbeziehung internationaler Entwicklungen, der Hochschulsteuerung und -finanzierung sowie der sozialen Ungleichheit, dem inzwischen in das Zentrum gerückten Feld der Heterogenität bzw. Diversity, dem Thema der Profilbildung sowie auch internationalen Aspekten der Hochschulentwicklung. Die Mannigfaltigkeit zeigte sich auch daran, dass die jeweiligen Foren unterschiedliche Schwerpunkte setzten – so standen am ersten Tag institutionelle und soziale bzw. strukturelle Differenzierungen und Aspekte, spezifische Zielgruppen, Stratifizierungsprozesse sowie internationale Hochschulentwicklungen und studentische Mobilität im Mittelpunkt. Ergänzt wurde dies durch ein Forum über Zukunftsthemen sowie einem Open Track, in dem neue Herausforderungen, Prognosen und Möglichkeiten diskutiert wurden.

Mit einer an die Foren und die Vorträge gestellten Erwartung, eröffnete *Heinz-Elmar Tenorth (HU Berlin)* den zweiten inhaltlichen Tag. Am Beispiel der Humboldt Universität warf er einen historischen Blick auf das Konzept, die Idee und die Realität des deutschen Universitätsmodells – dabei wurden divergente Wahrnehmungen hinsichtlich Realität und Mythen deutlich, die mithin das heutige Grundverständnis implizit speisen. Die folgenden Foren zeigten einmal mehr die vielfältigen Auseinandersetzungen. Zur Sprache kamen etwa spezifische Finanzierungsformen von Hochschule und Studierenden, studentische Heterogenität und soziale Zusammensetzung der Studierendenschaft, Profilbildungen, Reputationen und Rankings sowie ein Blick auf akademische Karrierewege bzw. das akademische Personal – auch dies wurde international vergleichend reflektiert. Erneut bot ein Open Track einen Blick auf weitergehende Akteure und Inhalte wie Studiengebühren, infrastrukturel-

le Bedingungen und Änderungen sowie deren Wirkungen. Die sich dem an- bzw. die Tagung abschließenden Vorträge verdichteten die thematische Beschäftigung. So diskutierte *Jürgen Enders (CHEPS Twente)* außerordentlich kritisch die Bedeutung globaler Rankings, die nachhaltig und nicht selten auch problematisch auf hochschulische Strukturen, Inhalte und Ausgestaltung sowie deren Veränderungen und Differenzierungen wirken. Ähnliche Schlüsse zog *Stefan Hornbostel (iFQ/HU Berlin)*, der sich mit den Folgen der Exzellenzinitiative und der ökonomischen Einflüsse auseinandersetzte.

Ergänzt wurde das Jahrestreffen neben der Mitgliederversammlung und dem Treffen des Hochschulforschernachwuchses (HoFoNa), durch die Verleihung des Ulrich-Teichler- sowie des Nachwuchspreises der GfHf – dabei wurde einmal mehr die thematische und disziplinäre Vielfalt der Hochschulforschung deutlich. So bekam *Christian Förster (Universität Münster)* den Ulrich-Teichler-Preis für seine Dissertation über nationale Hochschulpolitiken im europäischen Hochschulraum, die Ähnlichkeiten sowie Spezifika der jeweiligen Politik in Deutschland, England und Österreich skizziert. Ferner wurde damit *Jürgen Rech (Universität des Saarlandes)* für seine empirische Arbeit über erfolgreiches Studieren im Kontext der Internationalisierung deutscher Hochschulen belohnt, die fördernde sowie hemmende Faktoren benennt. Eine Anerkennungsurkunde erhielt hier *Barbara Junge (Universität Kassel)*, die sich der Selektivität von bildungspolitischen Übersetzungsprozessen internationaler Qualitätssicherungspolitik in der chilenischen und südafrikanischen Hochschullandschaft widmet. Auch die Themen der Nachwuchspreisträger unterstreichen die Vielfalt: Das gilt zum einen für die Abschlussarbeit von *Anna Ebert (Universität Köln)*, die sich im Rahmen einer Strukturgleichungsanalyse dem initialen Berufserfolg promovierter Absolventen an der Universität Köln widmet. *Alexandra Heßling (Hochschule Osnabrück)* analysiert in einer explorativen Fallstudie an der FU Berlin die Auswirkung neuer Management-Informationssysteme auf Verwaltung und Wissenschaft. Eine Anerkennung wurde auch *Beate Apolinariski (Uni-*

versität Köln) zuteil, die sich im europäischen Vergleich dem Feld der sozialen Selektion durch Studiengebühren zuwandte.

Wenngleich in diesem Bericht nur wenige Ausschnitte zur Sprache kommen konnten, bot auch die diesjährige Jahrestagung eine sowohl in ihrem organisatorischen Ablauf als auch thematisch in sich stimmige und ein Blick in die Vielfalt der Hochschulforschung präsentierende Tagung – dass diese weder inhaltlich noch personell ausgereizt ist, spiegeln besonders die steigenden Mitgliederzahlen und die Interdisziplinarität der Akteure und Themen. Dazu haben sicherlich auch die durchaus fruchtbaren und interessanten Diskussionen zwischen den Sitzungen beigetragen. Dass diese ebenso wie der Genuss nahrhafter Erfrischungen größtenteils auf engstem, tuchfühlendem Raum stattfand und weniger in den dafür reservierten Räumen, mag weniger der Organisation als sicher dem Vergnügen am gemühtlichen Zusammensein zugeschrieben werden. Zu diesem Bild beiträgend, kann das Gesamtambiente des gemeinsamen Abendessens gezählt werden – obgleich die Unterhaltungen beschwerlich wurden, wenn die oberhalb des Restaurants liegende Bahn ihren Tribut verlangte. Der sehr positive Gesamteindruck hätte allerdings noch gesteigert werden können, wenn die für die Beiträge vorgegebenen Redezeiten durchgehend eingehalten worden wären. Das schmälert aber nicht wirklich den geschilderten Eindruck – und unter diesen Bedingungen kann man sich auf die nächste, sicher wieder reichhaltige Jahrestagung freuen, die sich den Tabus an der Hochschule zuwenden wird.

*Sebastian Dippelhofer,
Universität Gießen*

Methodenworkshop:

Das Problemzentrierte Interview

Im Jahr 1996 hat die ZSE-Redaktion eine Rubrik neu ausgerufen, in der über den aktuellen Stand in verschiedenen Methodenbereichen berichtet wurde. Die Bemühungen um vielfältige Beiträge in dieser Rubrik wurden – nachdem sie über die Jahre etwas zurückgegangen waren – insbesondere in vergangener Zeit aus Gründen

drängender methodologischer und methodischer Herausforderungen wieder verstärkt. So erscheint im Jahr 2013 neben dem Beitrag zur aktuellen Propädeutik der empirisch-quantitativen Forschungsmethoden (Heft 1) sowie zur Diskursanalyse (Heft 3) nun ein Beitrag zur Forschungspraxis des Problemzentrierten Interviews. Weitere Beiträge sind für 2014 geplant.

Das Problemzentrierte Interview. Grundlagen und Forschungspraxis

Die empirische Bildungsforschung hat im vergangenen Jahrzehnt einen bemerkenswerten Aufschwung erfahren. Neben einer Vielzahl unterschiedlichster Forschungsvorhaben trägt vor allem das Rahmenprogramm zur Förderung der empirischen Bildungsforschung, das im November 2007 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) aufgelegt wurde, nachhaltig dazu bei, dass aktuell eine Vielzahl „empirisch“ gelagerter großer und umfassender Forschungsvorhaben realisiert werden können. Dies kann von zwei Seiten her betrachtet werden: Die eine Seite der Medaille glänzt durch den systematischen Zugewinn von dringend notwendigem Wissen über Bildungszusammenhänge. Die andere Medallenseite zeigt den hässlichen Gegenpart – auf ihr ist deutlich eingepreist, was einige Fachkolleginnen und -kollegen als „Überforschung“ der Bildungsinstitutionen bezeichnen. Damit ist gemeint, dass sich (empirisch) Forschende um Institutionen wie die Schule „reißen“, die Antworten auf zentrale Untersuchungsfragen der Bildungsforschung erwarten lassen. So berichtete bspw. Andreas Lehmann-Wermser 2008 in einem Interview: „Die Schulen werden gegenwärtig durch eine Flut an Fragebögen unter Druck gesetzt“ (Zickgraf 2008).

Um sich „ressourcenschonender“ im Feld zu bewegen, schwenken einige Kolleginnen und Kollegen auf sog. teilstandardisierte bzw. sog. leitfadengestützte Forschungsansätze um, damit – so die Hoffnung – aus weniger befragten Personen deutlich detailliertere Informationen und somit auch aussagekräftigere Ergebnisse hervorgehen. Obgleich vielfältiger Bemühungen verbleibt die Methodik und insbesondere die Methodologie in diesem teilstandardisierten/leitfadengestützten Bereich wenig